Hinweis auf Rudolf Kassner

Autor(en): **Burckhardt, Carl J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1929)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hinweis auf Rudolf Kaßner

von Carl J. Burckhardt

Es wäre an der Zeit, daß eine der eigentümlichsten Gestalten aus dem Kreise des nun fünfzigjährigen Rudolf Kaßner ein geringes Maß nur von jener Aufmerksamkeit fände, die eine spätere, wohl nicht mehr ferne Zeit ihm schenken wird. Sein bisheriges Lebenswerk steht in – wenn wir nicht irren – zwölf Bänden in kraftvoller Geschlossenheit vor uns.[1]) Nirgends zwar wird diese Geschlossenheit postuliert, auf den ersten Blick hin sogar lose, wie zufällig aneinandergereiht erscheinen diese Bände; sie enthalten scheinbar vielerlei, von ferne Hergebrachtes, Befremdendes, keine systematische Teilung wird sichtbar, man stößt auf keine feste Terminologie. Auch die Titel haben eine gelassene, freie Haltung, die nichts aufzwingt. Das Ganze hat überhaupt die große Gelassenheit des Gewachsenen, das einem Naturgesetz gehorcht. Deshalb auch hat dieses Werk, trotz der ihm innewohnenden Autorität und Energie, das Unauffällige des Programmlosen an sich. Kaßners Philosophie ist aus lauter Anschauungen zusammengesetzt; sie ist eine Philosophie des Ausdrucks, eine besondere Abart der Phänomenologie, eine Abart, die ihre Lebensweisheit abliest vom Antlitz der Schöpfung.

Denn um Anschauung im allerweitesten Sinne geht es; Kaßner ist durch und durch der Mensch der Vision und als solcher weist er vor allem jede Dialektik von sich, fast mit Affekt. Unvermittelt durch die Vision gelangt er zum Sinn, den er sucht. Durch sie will er der Chimäre entgehen, die an den Kreuzwegen der Dialektik lauert, durch sie der Melancholie entweichen, die über den Öden lagert, durch welche der Weg zu nächtlicher Stunde führt. Er frägt nicht, er läßt sich nicht weisen, er zögert nicht, ihn zieht etwas mit schlafwandlerischer Sicherheit: die Spur führt ihn. Wo er die Spur nicht sieht, da riecht er sie, er schmeckt sie atmend, mit der Zunge, er spürt sie mit dem greifenden Fuß, er ist der wirkliche Jäger. Was er aber zurückbringt von seinen

---

[1]) *Die Chimäre. Englische Dichter. Essays. Der indische Gedanke* (darin «Von den Elementen der menschlichen Größe»). *Die Grundlagen der Physiognomik. Melancholia. Die Moral der Musik. Der Tod und die Maske. Die Verwandlung. Zahl und Gesicht. Die Mythen der Seele. Narciß.*

Sämtliche Werke Kaßners sind im Insel-Verlag, Leipzig, erschienen.

Fahrten, das ist nicht Beschreibung, nicht Geographie, es ist Beute. Und so seltsam diese Beute sein mag, da sie da ist, gibt es sie auch.

Erklärt er ihre Formen? ja, aber nur dadurch, daß er sie ordnet, daß er sie wie die Natur selbst organisch zueinander in ein Verhältnis bringt, daß er sie mißt, die eine durch die andere, daß er sie zählbar macht. Und hierdurch werden sie zur Schrift, in der man die Welt zu lesen lernt. Das ist aber nur der Anfang, denn eben nicht nur das Einzelne, das zur Strecke Gebrachte breitet er aus. Nicht nur dieses ist Mittel zu seiner Physiognomik des Sichtbaren, seine Physiognomik ist die Gabe, durch welche er aus der Spur, der Fährte, der Haut, dem Haar, vor allem andern aber aus der Bewegung sein Wild erkennt. Alles ist ihm Wild, und da es läuft vor dem Jäger, so läßt es sich nur in der Bewegung erkennen.

Und das ist nun wesentlich: seine Physiognomik bezieht sich auf eine bewegte Welt, und die Art, wie die Elemente dieser Welt sich durcheinander bewegen, der Rhythmus ihrer Bewegung läßt ihn bis auf das Schicksal dieser Welt erkennen.

Somit: auf einer ersten Stufe scheint es sich bei Kaßners Zurückgehen vom sichtbaren Ding zu dessen Sinn nur um Erklärung des Einzelnen zu handeln, dann aber, da jedes Ding nicht nur ruhend sondern bewegt gesehen wird und zu allen andern bewegten Dingen in einem genauen Verhältnis steht, durchdringt Kaßners Erkennen immer eine ganze Weltordnung.

Es ließe auch so sich ausdrücken: die erste Stufe bei Kaßner deutet mythisch von der Mitte aus auf das Feste, das Unbewegliche, die zweite aber, allgegenwärtig durch die Phantasie, deutet das Vielfache, Durcheinanderströmende. Kaßners Physiognomik ist durchaus dynamisch, sie mißt die Gewalt der strömenden Erscheinung.

Blitzhaftes Auffangen des vorüberziehenden Zeichens, eine Fähigkeit jenseits der Sinne, die ein Vorausahnen ist und ein Erinnern zugleich, dies ist diesem Deuter gegeben, den wir einen Jäger genannt haben.

Blitzhaft erkennt er den Zug der Indiskretion auf den Lippen unseres Zeitalters, so wie er plötzlich bis in alle seine Tiefen den Unterschied erinnernd spürt, der auf ewig den Heiligen vom Gerechten trennt.

Jedoch hier sei nichts aufgezählt, ein kurzer Hinweis nur veranlaßt diese Zeilen: in seinem letzten Buch *Narciß oder Mythos und Einbildungskraft* unternimmt es Kaßner, von der Kraft selbst zu sprechen, die ihn durch das scheinbar Undurchdringliche hindurchführt, von der Phantasie.

Da sehen wir Narciß gebeugt über die spiegelnde Flut, deren wechselndes Bild ein Symbol ist der ewig darüberhinziehenden Welt. Narciß in seiner Einsamkeit, dem heutigen Menschen gleich, ohne Besitz, ohne Grenzen, ohne Glück, sieht auf dem Hintergrund der im Spiegel wechselnden Welten nur eins, nur sich selbst. Zwischen seinem Ich aber und dem Spiegelbild des Selbst wirkt nun eben die Einbildungskraft, die das Spiegelbild in ihn hineinbildet, die Kraft, die souverän geworden ist, die nicht mehr seine Eigenschaft allein, die auch die Eigenschaft all der vorüberziehenden Bilder ist, die Eigenschaft des Bildes seiner selbst, das auf ihn zurückwirkt, ebensosehr wie diejenige seines Ich, das sich im Bilde zu erkennen sucht; und so ist (durch das Mittel der Einbildungskraft) das Versinken in die Betrachtung seiner selbst das *Bleibende;* eines nur kann ihn aus der Einsamkeit dieses Versinkens erlösen, wie in der Sage einzig die Verwandlung, die das Ich dem Selbst opfert, die das Wissen von sich hingibt um das unbewußte Dasein im Grunde des eigenen Wesens. Das Opfer und die Verwandlung. Das ist das Schicksal des Narciß und dessen, der zu ihm gehört, des ins eigene Bild durch die Kraft der Phantasie versunkenen Menschen der neuen Zeit. Und wieder die Einbildungskraft ist es, die ihm sein Opfer und seine Verwandlung vollziehen läßt.

Eine andere Erlösung aber als die der Verwandlung, eine Befreiung, gewährt die Einbildungskraft jenem, dem der Spiegel nicht das Versinken ins eigene Bild, sondern die Bilder der Welt als unabsehbare Vision heranführt. Von der Vision dieses andern sagt Kaßner in den Elementen der menschlichen Größe: «Sie stößt die Quelle des großen Seins im Menschen auf, und nur so gilt die Vision, und ein solcher Mensch ist dann im antiken, im ewigen Sinne heilig gleich den Kindern, gleich den Tieren. Er ist, muß man sagen, durch seine Vision geschützt und undurchdringlich, und ihm eignet die Größe der ersten Menschen, die den Tod nicht kannten und also wahrhaft unerschrocken mit den Dingen lebten.» Von dem einen Gedanken in dem Buche *Narciß*, den wir andeuten, zu dieser Stelle der «Elemente» führt eine Beziehung, die in glücklicher Stunde mitten ins Ganze hineinzuführen vermag. Einmal dort, werden die Bezüge, die Eindeutungen, die von sich selbst redenden Dinge tausendfältig herantreten und den Lesenden in das Gesetz dieses Denkers hineinführen.